

TREPP, LEO, *Der jüdische Gottesdienst. Gestalt und Entwicklung.* Stuttgart – Berlin – Köln: Kohlhammer 1992. 326 S.

Im Vorwort wird die vorliegende Veröffentlichung angekündigt als „Ergebnis langjähriger Bemühungen, einem oft geäußerten Bedürfnis zu entsprechen, dem jüdischen wie dem christlichen Leser ein Werk an die Hand zu geben, das die gegenwärtige Gestalt und die geschichtliche Entwicklung des jüdischen Gottesdienstes in einer wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden, aber auch dem sogenannten Laien verständlichen Weise beschreibt und erschließt“ (9). Dieses Programm lädt zu hohen Erwartungen ein: Würde es dem Verf. gelingen, das bedeutende Grundlagenwerk von Ismar Elbogen, „Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung“, Leipzig 1913 (Frankfurt 1931, Reprint Hildesheim: Olms 1962), an das er sich nicht nur in der Titelwahl, sondern auch im Aufbau und in den Einzelausführungen anlehnt, auf den gegenwärtigen Kenntnisstand fortzuführen? Welche Konsequenzen für die Darstellung würde die Ausweitung der angezielten Interessierten auf christliche Leser haben gegenüber Elbogen, der sich ganz selbstverständlich an Mitjuden wandte? Bis zum Ende des Buches wächst jedoch der Eindruck, daß trotz der tiefen Vertrautheit des Verf. mit der Geschichte des rabbinischen Gottesdienstes, seinen Texten und liturgischen Ordnungen, die selbstgestellte Aufgabe noch nicht befriedigend gelöst ist und daß eher Stichworte und Überschriften gesammelt und unterschiedlich kommentiert wurden, die eine wertvolle Vorarbeit auf das angestrebte Ziel hin darstellen. Ein Lehrbuch mit der beschriebenen Aufgabenstellung bleibt weiterhin ein dringendes Desiderat. Die folgenden Bemerkungen wollen einige Anregungen zu der wünschenswerten Neubearbeitung beisteuern.

Der Verf. hat sein Buch in zwei Teile gegliedert: Der 1. Teil „Die Gestalt des Gottesdienstes“ (11–174) beschreibt die bis heute im rabbinisch geprägten Zweig des Judentums üblichen Gebetszeiten und die gottesdienstlichen Ordnungen für die Fest- und Gedenktage (mit Tabellen über den Festkalender und die Schriftlesungen zu den Festen [172–174]) in einer Mischung aus Stücken von Gebetstexten, „Rubriken“, haggadischen Erläuterungen, Zitaten aus dem Talmud und mittelalterlichen Schriften unter Heranziehung der Forschungen von I. Elbogen, J. Heinemann u. a. Die beiden ersten Kapitel, zu denen sich bei Elbogen keine Entsprechung findet, führen erläuternd in die Gebetsbezeichnungen und Gebetszeiten, symbolischen Handlungen und Symbole ein und hätten vielleicht, mit einigen Ergänzungen, als eigener Einführungsteil des Werkes vor dem ersten Kap. einen besseren Platz gefunden. Der 2. Teil „Die Entwicklung des Gottesdienstes“ (175–293) versucht, das Wachsen und die Veränderungen der liturgischen Ordnungen und Texte im Laufe der Zeit und in verschiedenen Gruppierungen rabbinischer Tradition nachzuzeichnen. Dabei wird im ersten Teil bereits Ausgeführtes z. T. mehrfach wiederholt; dagegen beschränkt sich der Verf. in dem knappen Kap. 39 „Die Synagoge“ (273–277) vor allem auf archäologische und architektonische Bemerkungen und läßt die übrigen Elemente, die Elbogen in seinem dritten Buchabschnitt „Die Organisation des jüdischen Gottesdienstes“ behandelt hatte, unerwähnt oder verstreut sie im Buch (z. B. findet sich etwas zum Chasan bei den Pijjutim [223]). – Für die des Hebräischen Unkundigen hätte die Wiedergabe hebräischer Wörter in deutscher Schreibweise genügt, für die anderen wäre hebräischer Schriftsatz eine sinnvolle Leserleichterung gewesen; die jetzige, nur durch die Begadkefat-Kennzeichnung und Kursivsetzung vom Davorstehenden abweichende Wiederholung von Wörtern und Texten ist jedoch überflüssig. Andererseits wird der Unkundige kaum, wenn er „Schema“ liest und natürlicherweise „Schéma“ betont, ahnen, was gemeint sein könnte. Hier wäre eine Umschrift „sch^e maq^o“ o. ä. sachdienlich. – Die Buber-Übersetzung für die Schriftzitate zu wählen, war nicht glücklich: Neben kraftvollen Wendungen wirken viele Wörter und Sätze heute doch eher gekünstelt, maniert oder unnötig antiquiert. Demgegenüber sind die Gebetstexte in der Regel besser übersetzt; die ausgewählten Beispiele sollten aber unverkürzt geboten werden, wenn nicht die Gründe für eine Auslassung und deren Umfang klar erkennbar sind. – Der schon früh nach dem Jahre 70 n. C. einsetzende Sprachgebrauch, der „jüdisch“ und „rabbinisch“ häufig gleichsetzt, ist zur *historischen* Klärung nicht hilfreich. Innerhalb solcher Gleichsetzung

ist die Aussage, die „christliche Liturgie hat vom jüdischen Gottesdienst ... übernommen“ unrichtig; vielmehr schöpfen rabbinisches und christliches Beten aus der gleichen älteren jüdischen Tradition (z. B. das Trishagion/Sanctus [49]). Für die Frühzeit ist die Identifizierung des rabbinischen Zweiges mit *dem* Judentum (184) irreführend, ebenso die Annahme bruchloser Kontinuität von den Pharisäern zu den Rabbinen. Ob Judenchristen und rabbinische Juden mit der Bezeichnung „Sekte“ sehr glücklich gewesen wären, kann man bezweifeln (vgl. auch 215). In wissenschaftlicher Betrachtung sollte jedenfalls der genannte Sprachgebrauch (jüdisch = rabbinischer Tradition zugehörig) nicht in die ersten Jahrhunderte n. C. zurückgetragen werden (wie z. B. 220 Anm. 2).

Der über 60 × erwähnte Saadja wird S. 25 unvermittelt und unerläutert zum erstenmal genannt, ebenso S. 18 der Siddur des über 70 × erwähnten R. Amram (erst auf S. 221 finden sich spärliche Bemerkungen ohne Daten und Hinweise auf Editionen, Hauptwerke o. ä.; allerdings tauchen rätselhafte Seitenangaben auf; wozu sie gehören, ist nur über das Literaturverzeichnis aufspürbar, z. B. 97, 99, 100, 164). Rav wird im Register 16 × notiert, aber nirgends zusammenhängend ausgeführt, wer das wo wann gewesen sei. Durchgehend wird die Fiktion aufrechterhalten, die erwähnten rabbinischen Lehrer seien allen Lesern bekannt. Das mag für den Fachmann zutreffen, aber kaum für den Studenten oder interessierten Laien. Wenn die möglichen Adressaten aber weder die Fachleute noch die „Laien“ sind – wer dann? Wird aber jemand das Buch des Verf. lesen, der, um es zu verstehen, ständig die Werke von Elbogen, Heinemann, Strack-Stemberger u. a. konsultieren muß? Es wäre gut gewesen, den vorliegenden Text des Buches von einem verständigen Außenstehenden kritisch durchgehen zu lassen und dessen Anfragen bezüglich der Übersichtlichkeit, der Fachtermini und Namen in den neu zu gestaltenden Text einzuarbeiten. Ein Glossar bzw. eine Liste der kurz erläuterten Fachausdrücke und eine Möglichkeit, die Hauptorientierungsdaten über die wichtigsten im Buch genannten Persönlichkeiten zu finden, sollte beigefügt werden. Man bekommt zwar aufgrund der Häufigkeit der Erwähnung einen statistischen Eindruck, welche Rabbinen für die Entwicklung der Liturgie maßgeblich gewesen sein mögen, eine systematische Darlegung dazu fehlt jedoch. – Mehrere, wohl erbaulich gemeinte, aber seltsam klingende bis unverständliche „Erläuterungen“ sollten überprüft werden, z. B. „Wie an jedem Tag grüßt der Jude die Wiedergeburt durch Gottes Gnade“ (61), „Das Grunderlebnis des Sabbatmorgens ist die Offenbarung“ (64), „Neuschöpfung des jüdischen Menschen durch den Sabbat“ (72), „Der zunehmende Mond erweckt im Juden Dankbarkeit“ (101). Die Verweise auf andere Veröffentlichungen sind z. T. nicht verifizierbar (z. B. auf J. Heinemann und I. Elbogen 66 Anm. 7–8) und müßten korrigiert werden. – Die graphische Gestaltung, die beim verwendeten Computersatz kein Problem darstellt, bedarf erheblicher Verbesserung. Abschnitts- und Absatzüberschriften in gleicher Schriftgröße ohne Einrückungen und Abstandsdifferenzierung verwirren bei der Lektüre, ihre Logik müßte überprüft werden. Der Umbruch war nachlässig, z. B. beginnt der Text zu der Überschrift in der letzten Zeile von S. 154 auf S. 155.

Besonders im 2. Teil verstärkt sich der Eindruck, daß der Verf. nicht an plausiblen Ergebnissen der historischen Forschung und deren Vergleich mit tradierten und landläufigen Vorstellungen interessiert ist, sondern sich mit einer Weitergabe der letzteren begnügen möchte. Wer diese Überlieferung kennenlernen will, bekommt vom Verf. dazu eine Reihe von Talmudzitate an die Hand, die jedoch kein Ersatz für umsichtige historische Information und Argumentation sind (z. B. wird von den umfangreichen Arbeiten J. Neusners nur ein kurzer älterer Artikel angeführt). Die S. 175 ff. gebotenen „Erkenntnisse der Bibelwissenschaft und Archäologie“ vermitteln nicht den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Diskussion und bedürfen der kritischen Überarbeitung. „Versuch einer Rekonstruktion“ ist eine etwas vollmundige Überschrift für die folgenden wenigen Zitate und Stichworte (178 f.). Daß bereits Johannes Hyrkanos „im Jahre 135 v. C. den Königstitel angenommen“ habe (195), weicht von den antiken Angaben und der durchweg vertretenen Auffassung ab, dies habe erst Judas Aristobulos im Jahre 104 v. C. getan, und müßte eigens bewiesen werden. Die Erläuterungen zur Einfügung der 12. Beracha sind nicht sehr erhellend (200, 215, 290). Bei dem, was der Verf. als Aufgabenstellung für die Gestaltung des Gottesdienstes benennt: „die Einheit

des Volkes zu stärken, ihm tröstliche Hoffnung zu schenken, fremde Ideologien abzuwehren“ (211), verwundert den Leser der hohe Rang des dritten Elements in der Einschätzung des Verf. Beachtenswert sind seine mehrfachen Hinweise auf Textgestaltungen in der Liturgie, die auf christliche Auffassungen bzw. was man dafür hielt, reagieren und sich davon absetzen (z. B. 17, 51, 214). – Wirklich interessant lesen sich die Kapitel 32–38 des Buches. Die Einflüsse auf die Gestalt des Gottesdienstes von seiten der Mystik und der Kabbala, lokaler Bräuche und staatlicher Gewalt werden informativ beschrieben, ebenso die Auswirkungen der Verzweigungen des rabbinischen Judentums (besonders der seit dem 19. Jh. entstandenen Richtungen des Reformjudentums) auf die Gebetbücher und die Liturgiegestaltung. Demgegenüber enttäuschen die Kapitel 40–42, in denen rabbinischer und christlicher Gottesdienst verglichen werden sollten. Leider erweist sich die Vorstellung des Verf. von Christentum und kirchlicher Lehre durchweg als zu oberflächlich und an mehreren Stellen als recht problematisch (z. B. 17, 214, 277–285, 290–292 passim), so daß der Vergleich recht unbefriedigend bleibt. Der Bruch zwischen rabbinischer Synagoge und christlicher Kirche hat einen jahrhundert- und leidtiefen Abgrund entstehen lassen, der den Blick auf die gemeinsame Verwurzelung im frühen Judentum verstellt und ein Verstehen hin- und herüber sehr erschwert.

Das Werk schließt mit einem Literaturverzeichnis (294–297), gegliedert nach ‚Quellen, Texten, Editionen‘ und ‚Übriges‘, und einem Register (298–326) von Stichworten und Namen (298–317) und von zitierten Stellen aus der Bibel und aus frühjüdischen, christlichen und rabbinischen Schriften (317–326).

H. ENGEL S. J.

SICARD, PATRICE, *Hugues de Saint-Victor et son École* (Témoins de notre histoire). Turnhout: Brepols 1991. 288 S.

Im Mittelpunkt des Buches, das anhand von kommentierten Auszügen aus den Werken Hugos von St. Viktor in die Grundzüge seines Denkens, seines Schaffens und seiner Lehre einführen will, steht das Wirken des Viktoriners als Lehrer, eine Tätigkeit, die nicht zuletzt in seiner Verantwortung als Regularkanoniker für seine Mitmenschen wurzelt. In der Einleitung referiert der Herausgeber kurz den Kenntnisstand zu Hugos Leben, den Lehrplan des *Didascalicon*, Hugos Verständnis vom Sündenfall und der Wiederherstellung des Urzustands durch *speculatio veritatis* und *exercitium virtutis* sowie die Arten der Schriftdeutung, die in der Kontemplation gipfelt. Ausführlich wird die Methode der visuellen Exegese erörtert, die den beiden Werken *De archa Noe* und *Libellus de formatione arce* zugrunde liegt. Dabei nimmt S. Ergebnisse einer geplanten Edition dieser bisher wenig erforschten Schriften vorweg, die Hugos Hauptwerk *De sacramentis christiane fidei* vorbereiten.

Der erste Hauptteil bringt direkte und indirekte Selbstzeugnisse Hugos, die Aufschluß über seine Person und sein Selbstverständnis als Lehrer geben sollen. Der zweite Teil ist der Theologie und der Spiritualität Hugos gewidmet, wie sie auswärtige Schüler in St. Viktor erfahren konnten. Ausgewählt sind Texte zum Verhältnis von weltlicher und göttlicher Theologie, zu Hugos Ekklesiologie und zu seinem Verständnis der Heilsgeschichte, die zugleich Heilsgeschichte jeder einzelnen Seele ist. Der dritte Teil zeigt Hugo als Lehrer, der Novizen unterweist, die *disciplina*, das Wissen über die christliche Lebensführung, im *exercitium discipline* praktisch umzusetzen. Dazu gehören ebenso Umgangsformen des klösterlichen Lebens wie geistige Übungen auf dem Weg zur Kontemplation und die Suche der Seele nach dem sich zeigenden und wieder verborgenden Gott. Hier wie auch in den anderen Teilen betont S. immer wieder die Bedeutung, die Hugos eigene Erfahrungen auf die Gestalt seines Werkes gehabt haben. – Die ausgewählten Texte, die in französischer Übersetzung wiedergegeben sind, stammen zu einem Viertel aus *De archa Noe*, zu einem weiteren Viertel aus *De vanitate mundi* und dem *Didascalicon*; den Rest bilden vereinzelte Auszüge aus anderen Schriften. Textgrundlage bilden, soweit keine kritische Edition vorliegt, – und darin liegt ein besonderer Wert des Buches – für die Schriften über die Arche die vorbereitete Edition und für die anderen Werke je zwei oder drei Handschriften des 12. Jahrhunderts. Die Übersetzung lehnt sich eng an die lateinische Vorlage an, ist aber nicht frei von augen-